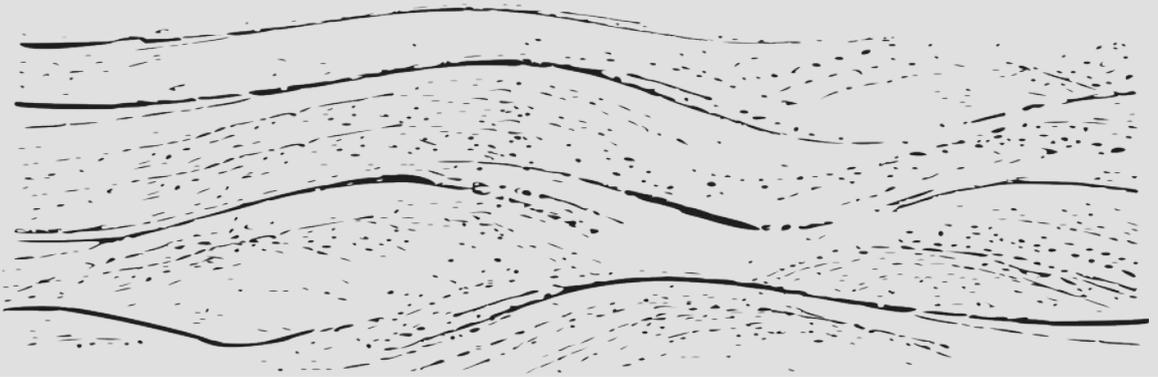


RALF LEIPOLD

Erinnerung, Spur und Raum

Geohistorisches Spurenlesen entlang erinnerter
DDR-Grenzgeographien



Sozialgeographische Bibliothek Band 22

Franz Steiner Verlag



SOZIALGEOGRAPHISCHE BIBLIOTHEK

Herausgegeben von Benno Werlen

Wissenschaftlicher Beirat:

Matthew Hannah / Peter Meusbürger † / Peter Weichhart

Band 22

Ralf Leibold

ERINNERUNG, SPUR UND RAUM

Geohistorisches Spurenlesen entlang
erinnerter DDR-Grenzgeographien

Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung: Spuren. Gestaltung und © Marcel Franz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2022

Druck: Druckerei Steinmeier GmbH & Co. KG, Deiningen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-13172-8 (Print)

ISBN 978-3-515-13173-5 (E-Book)

Inhalt

Vorwort (von Ulrike Jureit)	7
1 Einleitung	9
2 Zum Verhältnis von Geographie und Geschichte	13
3 Spuren, Spurensuche, Spurenlesen	40
3.1 Alltäglichkeit von Spuren und Spurenlesen	40
3.2 Wissenschaftlichkeit von Spuren und Spurenlesen	42
3.3 Spuren-Axiome	48
3.4 Was also ist eine Spur und was heißt Spurenlesen?	72
4 Geographie, Geschichte und Spurenlesen	79
4.1 Geographiegeschichtliche Wegleitungen zum Spurenlesen	79
4.2 Geohistorisches Spurenlesen – konzeptioneller Rahmen	88
4.3 Geohistorische Rahmung des Spurenlesens	112
4.4 Zur raumzeitlichen Dialektik des geohistorischen Spurenlesens	153
5 Methodologie und Methodik: Wie Spuren und Spurenleser lesen?	159
5.1 Spurenlesen als abduktives Erschließen	159
5.2 Spurenlesen als Lesen und Lesen-Lassen	164
5.3 Spurenerkundungen in materieller und sinnhafter Leserichtung	166
6 DDR-Erinnerung: Figurationen eines Gedächtnisgegenstandes	185
7 Spurenlesen entlang erinnerter DDR-Grenzgeographien	200
8 Gespurte Erinnerungen und erinnerte Spuren – Grenzbiographien	213
8.1 Zur Rekonstruktion der Erinnerungsspur von Eva Apitz	213
8.2 Zur Rekonstruktion der Erinnerungsspur von Karl Westhäuser	238

9	Geohistorisches Spurenlesen in reflexiver Schleife	262
10	Wozu Erinnerungen, Spuren und Räume geohistorisch lesen?	270
	Literatur	278
	Interviewdokumente	311
	Transkriptionszeichen	312

Vorwort

Der wissenschaftliche Dialog zwischen Geschichtswissenschaft und Geographie ist bereits seit Längerem nicht frei von Kontroversen, manche sprechen sogar von zerrütteten Verhältnissen. Mit der Wiederentdeckung der Kategorie *Raum* in den Geisteswissenschaften regte sich Kritik an dem vor allem von Soziologen/innen und Historikern/innen ausgerufenen *Spatial Turn*. Das ahnungslose Gerede vom *Raum an sich* reproduziere altgeographische Wissensbestände, die in der Humangeographie nach schweren internen Gefechten endlich überwunden schienen. Bei ihrem Frontalangriff kennen die zu Sozialwissenschaftlern konvertierten Geographen keine Verwandten: Nicht nur die Raumsoziologie wird wegen ihres vermeintlich ontologisierenden Zugriffs als trivial demontiert, auch wer im Raume die Zeit lesen wolle, rekurriere auf eine unmittelbar-anschaulich gegebene und als solche erfassbare Raumtotalität, wie sie einst die deutsche Landschaftsgeographie mit ihrer üppigen Raummetaphorik beschworen habe. Die Empfehlung an alle aufgeklärten Raumspezialisten, über die grassierende Euphorie in den Nachbardisziplinen nicht länger verärgert zu sein, sondern sich an ihr wie ein Kunstkenner an der naiven Malerei zu erfreuen, trug verständlicherweise wenig zur Entschärfung des Konfliktes bei.

Haben sich Geographie und Geschichtswissenschaft tatsächlich nichts mehr zu sagen, wenn es um räumliche Bedingungen des *Da-Seins* in der Welt geht? Bekanntermaßen ist es nicht Sinn und Zweck wissenschaftlicher Forschung, disziplinübergreifend Einigkeit über ihre Gegenstände herzustellen. Vielmehr gehört es zu ihren Grundprinzipien, die eigenen Erkenntnisse systematisch anzuzweifeln und sie (fach-)öffentlich zur Diskussion zu stellen. Für einen konstruktiven Dialog der beteiligten Disziplinen scheint es gleichwohl unabdingbar, dass sich Sozial-, Kultur- und Geschichtswissenschaftler/innen nicht länger aus der theoretischen Mottenkiste ihrer Nachbardisziplinen bedienen, sondern ihre und andere Raumkonzepte konsequent historisieren. Ein theoriegeleitetes Beobachten von Raumproduktionen zielt nicht nur darauf, essentialistische Raumbilder beharrlich zu dekonstruieren, sondern es gilt zudem, ihre Entstehungsbedingungen, Überlieferungswege und Wirkmechanismen als kulturelle Aneignungsprozesse offenzulegen. *Making geography* beschreibt eine interdisziplinäre Forschungsperspektive, die unser *In-der-Welt-Sein* nicht als soziale Gegebenheit versteht, sondern seine raumzeitlichen Bezüge durch soziale Praktiken hergestellt sieht. Die Herausforderung besteht darin,

Konzepte zu entwickeln, mit denen sich Praktiken gegenwärtiger wie historischer Raumproduktionen als kulturelle Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen untersuchen lassen, ohne die unterschiedlichen fachlichen Wissens- und Theoriebestände gegeneinander auszuspielen.

Ralf Leipold hat sich dieser Aufgabe in bemerkenswerter Weise angenommen. Sein Konzept des *geohistorischen Spurenlesens* rekurriert auf Reinhart Kosellecks Grundsatz, dass *Raum* jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorausgehe, gleichzeitig aber selbst historisierbar sei, weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändere, und somit grundsätzlich zu den Bedingungen der *Möglichkeit* von Geschichte zähle. Zudem greift Leipold auf Carlo Ginzburgs Spuren- und Indizienparadigma zurück und verklammert beide Forschungsperspektiven zu einem Ansatz, mit dem *Spuren* nicht nur als übriggebliebene Reste einer nicht mehr gelebten Zeit, sondern zudem als »epistemische Dinge«, als »epistemologische Wissens- und Deutungsweisen« (S. 271) verstanden werden. *Spuren* »bezeugen oder übermitteln nicht etwas durch sich oder an sich; sie stehen eher für die Präsenz der Absenz von etwas, insofern sie einmal unabsichtlich in der (vornehmlich) materiellen Welt hinterlassen, einer intuitiven wie klugen Spurenlese wie auch eines findigen Spurenlesers bedürfen, um sie aus ihrer präsent-absenten Verborgenheit herauszuholen und, abhängig von der jeweiligen Leserichtung, interpretativ-verstehend erschließen zu können« (S. 72f.). *Spurenlesen* als sozial-kulturelle Praxis nimmt nicht nur die *Spur* als materiellen Überrest mikroanalytisch in den Blick, sondern bezieht das *Spurenlesen* als Handlungsgeschehen und somit auch den *Spurenleser* als Akteur explizit mit ein. Ralf Leipold verortet seinen Ansatz damit in einer handlungstheoretisch orientierten Sozialgeographie, die er in ihren räumlich-geographischen wie auch zeitlich-historischen Dimensionen ganz im Sinne der angestrebten Disziplinverständigung miteinander ins Gespräch zu bringen sucht. *Spurenlesen* als Kultur- und Deutungstechnik erweist sich in dieser Logik als eine spezifische Variante subjekt- und handlungsbezogener Raum- und Zeitbindungen und steht damit für eine gegenwärtig-historische »Form der Welt-Aneignung«.

Leipolds methodischer Zugriff verbleibt indes nicht im Abstrakten, sondern wird als exemplarische Feldforschung entlang erinnerter DDR-Grenzgeographien empirisch durchgespielt. Dass sich das *Spurenlesen* als geschichtskultureller Anwendungsfall bewährt, überrascht indes nicht, schließlich verweist bereits jedes autobiographische Erinnern auf die Interdependenzen seiner gegenwärtigen wie historischen Bedingungen. *Spurenlesen* steht für ein Konzept, das die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in der Geschichte anhand materieller Spuren offenlegt und gleichzeitig Kosellecks viel zitiertes Paradigma der *Zeitschicht* nicht nur temporal, sondern auch materiell wie räumlich auslotet.

Dass der Dialog zwischen Geographie und Geschichtswissenschaft davon profitiert, steht außer Frage, es wäre zudem ebenso wünschenswert wie ergiebig, wenn sich derlei Anstrengungen vergleichbar kompetent auch für andere Herausforderungen des historisch-geographischen Miteinanders fortschreiben ließen.

1 Einleitung

»Man ahnt sie immer noch: die deutsch-deutsche Grenze zwischen Thüringen und Franken. Nüchtern zieht sich die Linie durchs Land. Die Zeit tut, was sie kann, sie vergeht und mit ihr ihre Zeichen.«

Mit diesen Zeilen beginnt eine im Jahre 2019 ausgestrahlte Dokumentation des Mitteldeutschen Rundfunks »Miteinander grenzenlos in Thüringen und Franken«. Während des gesprochenen Textes eröffnet sich dem Zuschauer¹ aus der Vogelperspektive schauend, der Blick auf eine Landschaft, der so noch ein paar Jahrzehnte zuvor für viele Menschen undenkbar schien. Bildete doch diese Landschaft in ihrer ganzen Ausdehnung den »geographischen Rahmen«, auf dem der »Kalte Krieg«, die Legitimation der DDR und die Abgrenzung zum Anderen, dem sogenannten »Klassenfeind« alles in allem gründeten. Die ehemalige deutsch-deutsche Teilung, die sich an diesem und an anderen Grenzorten zementierte, hat heute vor allem als »Grünes Band«, als »Lebenslinie« (BUND 2019) überdauert. Eine Linie, entlang derer man nicht nur das Einschneidende der Geschichte, sondern vor allem eine ortsbezogene Biodiversität offenbart bekommt, die die Geschichte der Zweistaatlichkeit Deutschlands unfreiwillig hervorgebracht hat.

Obwohl die DDR in den Nachwendejahren in ihren äußeren wie inneren Grenzregimen weitestgehend beseitigt wurde, insofern viele Orte, Infrastrukturen, Institutionen, Gebäude oder Alltagsobjekte von heute auf morgen verschwanden bzw. obsolet wurden, zählen Orte, wie das »Grüne Band«, doch noch zu den offensichtlicheren Zeichen des ehemals Bestehenden. Dagegen gibt es eine Vielzahl von Relikten der Grenze, die nicht derart augenscheinlich zutage treten, allzumal sie weniger Gegenstand von Konservierungsbemühungen, TV-Dokumentationen, Ausstellungen oder Gedenkveranstaltungen sind. Es sind die Grenzen der Trennung, deren Ende und Nachgeschichte, die auf viel subtileren Ebenen, fernab des Bewahren-Wollens, des immer wiederkehrenden Gedenkens und medialen Sich-Rückernerns, ihre Spuren hinterlassen haben. Da wären zum einen die durch die Teilung

1 Im Folgenden ist bei personen- sowie gruppenbezogenen Bezeichnungen immer sowohl das männliche wie auch weibliche Geschlecht gleichermaßen miteingeschlossen. Für dieses Vorgehen wurde sich aus Gründen der besseren Lesbarkeit entschieden.

gezeitigten innergesellschaftlichen Grenzziehungen sowie deren postwendenden Aufarbeitungsbemühungen, welche nicht nur zwischen den alten und neuen Bundesländern, sondern vor allem auch innerhalb von Familien oder Stadt- und Dorfgemeinschaften Risse im Zwischenmenschlichen nach sich gezogen haben. In diesem Zusammenhang sind ferner die unzähligen biographischen Brüche selbst zu sehen, welche durch unterschiedliche Grenz- und Umbruchserfahrungen viele Lebensläufe ermöglicht, erschwert oder verunmöglicht haben, was nicht zuletzt für Einzelne die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte bis heute immer wieder vor Herausforderungen stellt. Hier sind zum anderen aber auch verwaiste Orte, wie z.B. stillgelegte Militäranlagen oder Industriebrachen (sogenannte *lost places*) zu sehen, die ein größtenteils verborgenes Dasein fristen und die als stille Zeugen einen Fingerzeig auf den abrupten Strukturwandel und Bedeutungsverlust von bestimmten Standorten infolge der Jahre 1989/90 geben. Derart hat die Vergangenheit aber auch Spuren im Alltäglichen hinterlassen, wie z.B. das bewusste oder unbewusste Benutzen DDR-bezogener Wortschöpfungen (z.B. Kollektiv, Datsche, Kosmonaut) oder aber auch das Rekurrieren auf bestimmte soziale Praktiken (Protest-, Wahlverhalten, Gemeinschaftssinn, Selbermachen, etc.) deutlich machen.

In den letzten Jahren ist ein zunehmender Trend zu verzeichnen, diesen im Verborgenen gründenden Überbleibseln der DDR, die lange als »Leerstellen« unbewusst orts- und zeitbezogen zutage traten, ins Licht der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit zu rücken. Überraschenderweise verknüpft sich mit dieser Aufmerksamkeitsverschiebung zugleich der Eindruck, dass diese »Leerstellen« im Hinblick auf die »DDR/Grenze« und deren Nachgeschichte(n) noch nicht in Gänze untersucht, erzählt denn umfassend dargestellt wurden. So zeigt sich heute, dass viele Spuren jener »vergangenen Gegenwart« noch im Bereich des Verborgenen »schlummern«. Im Folgenden soll es darum gehen, diesen »Leerstellen« auf die Spur zu kommen. Vielmehr gilt es genauer auszuloten, wie es gelingen kann, solche ortsbezogenen Spuren – geographisch wie historisch besehen – in den Blick zu bekommen. Zu diesem Zweck wird im Laufe des Buches schrittweise ein konzeptioneller Rahmen entwickelt und vorgestellt, mit dem es möglich scheint, diesen Spuren – theoretisch wie empirisch – in ihren räumlichen wie zeitlich-historischen Schattierungen gleichermaßen nachkommen zu können.

Zum Aufbau des Buches: Entsprechend der Titelgebung »*Erinnerung, Spur und Raum*« setzt sich die nachfolgende Darstellung im Wesentlichen aus drei größeren Themenblöcken zusammen. Entgegengesetzt zur obigen Begriffsreihung wird es im ersten größeren Themenblock (KAPITEL 2) um »Raum«, mehr noch um disziplinäre »Raumansichten« gehen. In diesem Teil richtet sich der Fokus auf die zeitgenössische Raumdebatte, wie sie im Gefolge verschiedener raumtheoretischer Wendungen (*spatial turns*) bereits zu einigen Neuorientierungen und Kontroversen in der Wissenschaftslandschaft geführt hat. Jene Wendungen haben nicht nur Geographinnen und Geographen neuerlich darüber nachdenken lassen, was und wie »Raum« und »Raumforschung« sein kann, sondern auch viele Sozial- und Kulturwissenschaften (darunter auch die Geschichtswissenschaft) dazu gebracht, sich neu bzw. erneut »Räumen« und »Raumfragen« zuzuwenden. Der spezifische Ausgangspunkt der nachfolgenden Arbeit liegt in einer »Raumfrage« begründet, wie sie sich

im deutschsprachigen Diskurs insbesondere zwischen einer neueren Sozial- und Kulturgeographie einerseits und einer stärker raumorientierteren Geschichtswissenschaft andererseits aufgetan hat, und zwar: Wie kann es gelingen, aus Räumen bzw. räumlich gebundenen Bedingungen des Lebens Zeitliches bzw. Historisches herauszulesen? Ausgehend von dieser Problemlage, versteht sich die hier vorliegende Arbeit als ein Beitrag zur Konvergenz von Geographie und Geschichte.

In diesem Sinne fungiert der zweite größere Themenblock als ein Verbindungspunkt, welcher die konfligierenden geographischen und historischen Ansichten darüber, wie man »im Raum die Zeit lesen kann«, (wieder) in Einklang zueinander zu bringen verspricht. Zu diesem Zweck gelangt der Topos der »Spur« und des »Spurenlesens«, wie er in den letzten Jahren durch ein »Indizienparadigma« zu gewisser Bekanntheit gelangt ist, mit KAPITEL 3 sukzessive in den Mittelpunkt der Betrachtung. Mit der eigenen Inblicknahme von Spuren soll schließlich ein heuristisches Instrumentarium verfügbar gemacht werden, das von geographischen wie auch geschichtswissenschaftlichen Forschungen gleichermaßen genutzt werden kann. Was Spuren und das Lesen von Spuren mit Geographie und Geschichte gemein haben und wie beides zur Versöhnung unterschiedlicher Raumansichten jeweils seinen Beitrag leisten kann, ist Gegenstand und zugleich Auftrag von KAPITEL 4. Unter Rekurs auf spuren-, geographie- und geschichtstheoretische Wissenschaftsdiskurse wird hier das der eigenen Darstellung zugrunde liegende Konzept des »geohistorischen Spurenlesens« schrittweise entwickelt und hinsichtlich der Frage, wie es selbst raum- und zeitbezogen theoretisiert werden kann, genauer ausbuchstabiert.

Wie die terminologisch-konzeptionelle Verbindung von Geographie, Spur und Geschichte in eine angewandte Forschung überführt werden kann, ist schließlich zentraler Bestandteil des dritten und letzten Themenblocks. In KAPITEL 5 wird es zunächst darum gehen, die Frage nach der forschungstechnischen Übersetzung eines geohistorischen Spurenlesens, von der Theorie zur Empirie blickend, zu stellen und im Rahmen einer methodologischen Diskussion auch in ersten Schritten zu beantworten. In den darauffolgenden KAPITELN 6, 7 und 8 findet das geohistorische Spurenlesen Eingang in eine explorativ angelegte Feldforschung, innerhalb derer das zuvor konzeptionalisierte und methodisierte Spurenlesen mit Blick auf den dargelegten Untersuchungsgegenstand (DDR-Grenzerinnerungen) exemplarisch erprobt werden soll. Unter Bezugnahme auf Arbeiten und Befunde einer kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung soll hier der Ausgangspunkt zu einer sozialgeographischen Beschäftigung mit individuellen Lebensgeschichten vor- und eingeschlagen werden. Ins Zentrum des Interesses rücken dabei nicht nur die besondere Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Spur, sondern vor allem der Spurenleser als erinnernder Orts- und Zeitzeuge. Wie Spuren der Vergangenheit an Orten überdauern, wie Orte diese Spuren für die Geschichte und deren Akteure im Wechselspiel von Erinnerung und Vergessen verfügbar halten und welche Rolle hier das Suchen von Spuren im Hinblick auf Formen lebensgeschichtlicher Selbstvergewisserung spielt, sind allesamt Fragen, die in diesem Zusammenhang gestellt werden. Vor diesem Hintergrund wird anhand zweier ausgewählter Grenzbiographien zu zeigen sein, welche raumzeitlichen Erinnerungsspuren die deutsche Teilung bis heute in der alltäglichen Gedächtnispraxis einzelner Geschichtsakteure hinterlassen

hat. Im KAPITEL 9 soll es schlussendlich darum gehen, die sowohl wissenschaftstheoretisch motivierten wie auch forschungspraktisch inspirierten Spurensuchen insgesamt einer Reflexion zuzuführen. Schlussendlich erfährt die gesamte Darstellung im KAPITEL 10 unter der Frage nach dem »Wozu Erinnerungen, Spuren und Räume geohistorisch lesen?« ihre finale Zusammenfassung sowie Beantwortung.

2 Zum Verhältnis von Geographie und Geschichte

»Zeit und Raum sind Grundkategorien des Lebens. Menschliche Existenz, gesellschaftliche und staatliche Strukturen sind nur durch beide Kategorien definierbar: durch zeitliche Einordnung und räumliche Verortung. Freilich kommt es darauf an, beide Begriffe miteinander in Beziehung zu setzen. Das gilt in besonderer Weise für das Bemühen um wissenschaftliche Erkenntnis. Geschichtswissenschaft und Geographie, jahrhundertlang eng einander verbunden, haben zu ihrem eigenen Schaden Kontakt miteinander verloren. Wenn aber eine so wichtige und notwendige Orientierung zueinander fehlt, stellen sich fast notwendigerweise Kurzschlüsse ein, wenn über den anderen Bereich geurteilt wird.«

(SCHÖLLER 1989:73)

Dass es die Geographie mit räumlichen Phänomenen zu tun hat, ist ein Allgemeinplatz, welcher vermeintlich keiner weiteren Erläuterung bedarf. Gleiches scheint für die Geschichte zu gelten, deren Aufgabe – so die weithin geteilte Ansicht – darin besteht, zeitliche Phänomene greif- und erklärbar zu machen. Konsequenterweise wurde der Nutzen der Geographie lange einzig und allein darin gesehen, sich (wie auch immer) mit »Räumen« zu beschäftigen, wie es auch für die Historiographie unumkehrbar schien, sich allein über die Auseinandersetzung mit vergangenen »Zeiten« zu definieren. So singular die fachspezifischen Zuständigkeiten derart jeweils erscheinen mögen, so plural sind die Beziehungsverhältnisse, welche von alters her zwischen beiden Fächern bestehen.

Sucht man nach den Anfängen der ›Verehelichung‹ von Geographie und Geschichte, dann bedarf es eines weiten zeitlichen Zurückgehens, bis hin in die sogenannte »Alte Zeit«, in der sie von »antiken« Gelehrten zuallererst erdacht und auch gedacht wurde (vgl. RATHMANN 2007). Ob in Herodots berühmten »Historien« (HAUSSIG 1955), als Zeugnisse erster Weltgeschichtsschreibung, oder Strabons »Geographika« (VON RADT 2001–2011), als erste umfassende kulturräumliche Erdzeichnung, in allen Werken ist ein dezidiertes Zusammendenken geographischer wie historischer Sachverhalte von Grund auf angelegt gewesen. Diese fachlich-inhaltliche Nähe zwischen beiden Fächern lässt sich, einen Zeitsprung wagend,

schließlich bis ins 19. Jahrhundert hinein beobachten, zu einer Zeit als beide Disziplinen ihre wissenschaftliche Fundamentierung und Institutionalisierung erfuhren. Auf Seiten der Geschichte hatte sich seinerzeit Johann Gustav DROYSEN in seiner »Historik« für die Betrachtung von »Zeit« und »Raum« als zweier gleichberechtigter Formen der »Anschauung« (1868:16) ausgesprochen, da »[a]lles, was im Raum ist, auch in der Zeit ist, und umgekehrt« (1868:67). Jene, Immanuel KANTs ([1770]2006) gleichende Welt-Ansicht fand hierauf nicht nur ihren Fortbestand in den nachfolgenden Historikergenerationen, sondern wurde, wie prominent von Karl LAMPRECHT (1886) vorgemacht, ebenso zur Begründung sich räumlich ausdifferenzierender landes- und regionalgeschichtlicher Forschungsrichtungen genutzt: »Denn was nützt dem Historiker für ein volles Verständnis des Vergangenen seine angebliche Beherrschung der Zeit, gebietet er nicht zugleich über die Herrschaft des Raumes?« (LAMPRECHT 1912:132). Im Geiste ganz nahe standen jenen Denkweisen auch die »Gründungsväter« der wissenschaftlichen Geographie, Alexander v. HUMBOLDT und Carl RITTER. Beide pflegten nicht nur eine genuin geographische »Erdkunde« zu betreiben. Sie wussten ihre Erdbeschreibungen ebenso ins »Verhältnis [...] zur Geschichte des Menschen« (RITTER 1817/1818) zu stellen, genauso wie sie ihren raumbezogenen »Ansichten zur Natur« (HUMBOLDT [1807]2008) stets auch geschichtliche folgen ließen. Ihre konzeptionelle Zuspitzung sollte die Zusammenschau geographischer und historischer Phänomene gleichwohl erst in der von Friedrich RATZEL Ende des 19. Jahrhunderts begründeten Anthropogeographie erfahren (vgl. RATZEL 1882), in der eine bereits etablierte Erdkunde noch mehr auf die Geschichte und historische Fragestellungen hin angewandt wurde – alles dem Ziel hin ausgerichtet: den »räumlichen Gesetzen der Geschichte« (RATZEL 1907: 23ff.) nachkommen zu können. Mit diesen vielfältigen wie engen Verzahnungen zwischen Geographie und Geschichte, wie sie im Denken der vorgestellten Geographen- und Historikerpersönlichkeiten zum Vorschein kamen, sollte gleichwohl vorerst ein gewisser Höhepunkt in der Beziehungshistorie² von Geographie und Geschichte erreicht sein.

Die zuvor in aller Kürze dargebotene wissenschaftshistorische Verhältnisbeschreibung wirkt in Anbetracht des einleitenden Zitates geradezu harmonisch, was das genealogisch skizzierte Beziehungsbild zwischen Geographie und Geschichte, wenn nicht deplatziert, dann doch zumindest irritierend erscheinen lässt. Wird im Zitat Peter SCHÖLLERS, seines Zeichens ein Geograph, doch ein gänzlich anderes, mithin kontrastäres Bild gezeichnet, wonach die Beziehung zwischen beiden Fächern in eine Krise geraten ist und die ›alte Ehe‹ denkbar zerrüttet scheint. Wie kommt es nun, dass SCHÖLLER meint, Geographie und Geschichte hätten »zu ihrem eigenen Schaden Kontakt miteinander verloren«? Und wie kann es sein, dass sich

2 Wenngleich die Historie selbst noch viele weitere Schauplätze der Verbindung beider Disziplinen zueinander parat halten würde; vgl. hierzu vonseiten der Geschichtswissenschaft die Darstellungen von RAPHAEL (2003) oder vonseiten der Geographie die umfangreichen Abhandlungen von SCHULTZ (1980, 2002). Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich das Verhältnis zwischen Geographie und Geschichte in anderen räumlichen Kontexten, so bspw. in Frankreich, natürlich ganz anders zusammenlesen lassen könnte (vgl. RAU 2013:39–52).

der eine über den anderen kein begründetes Urteil mehr erlauben dürfe, alles nur zu kurz greife?

Raum-Wenden

Dass das SCHÖLLER-Zitat aus dem Jahre 1989 stammt, mag zunächst nur als eine bibliographische Randnotiz erscheinen. Besieht man es jedoch genauer, dann stellt dieses Jahr im Beziehungsgefüge von Geographie und Geschichte ein nicht unwesentliches Datum dar, insofern es das disziplinäre Verhältnis grundlegend verändern sollte. Dies ist nicht nur auf den Umstand zurückzuführen, dass in diesem Jahr Epochales geschah, wodurch sich der *Status quo* eines lang bestehenden Gestern und die raum-zeitlich zementierten Verhältnisse (bipolare Raumblocke, Kalter Krieg) von heute auf morgen ihrem legitimatorischen Grund beraubt sahen. So kam es mit der »Wende 1989« gleichermaßen zu einer grundlegenden Raum- und Zeitenwende, oder, wie es einzelne Großdenker mit dem Siegeszug des Kapitalismus drastischer zu formulieren wussten: zu einem gleichschwingenden »Ende von Geographie und Geschichte« (vgl. FUKUYAMA 1992; O'BRIEN 1992). 1989 symbolisiert bei aller gesellschaftshistorischen Bedeutung, die bis heute um dieses *annus mirabilis* kreist, vielmehr aber noch einen Wendepunkt, in dem etwas Neues, ein neuer Topos aufkam, der nach und nach vor allem die Wissenschaft vorantreiben, wohl mehr aber noch umtreiben sollte: die Rede ist vom »*spatial turn*«.

Auf Edward W. SOJAS Buch »*Postmodern Geographies*« (1989) zurückgehend, hat der *spatial turn* bis heute im Wissenschaftssprachgebrauch eine begrifflich-diskursive Omnipräsenz erreicht, die gegenwärtig gewiss ihresgleichen sucht.³ Wichtiger jedoch als das modische Aufkommen und inflationäre Benutzen dieses omnipräsenten Begriffes sind gleichwohl die sprichwörtlichen Wenden und Wendungen, die sich mit ihm bis heute im Wissenschaftsbetrieb eingestellt haben. Im Einklang mit anderen wissenschaftlichen Wend(ung)en, namentlich dem *cultural turn*, hat der *spatial turn* indes dazu geführt, dass derlei unumstößlich erachtete Zuständigkeiten, wie sie zuvor mit Blick auf die Geographie und Geschichte umrissen wurden, zwar nicht vollends zur Revision gelangten, durch wissenschaftstheoretische Neuperspektivierungen disziplinärer Fachgegenstände allerdings auch keine Absolutheit mehr beanspruchen konnten (vgl. BACHMANN-MEDICK 2006: 7ff.). Derart ist das (allzu lang unhinterfragte) Bild der Geographie, als *der* Raumwissenschaft, in Teilen sicher auch das der Geschichte, als *der* Zeitwissenschaft unlängst ins Wanken geraten. Was dies zu bedeuten hat, mag man u. a. an der »Renaissance des Raumes« ermessen, in Folge derer »Raum« und genuin geographisches Gedankengut auch in eher »raum-lose« bzw. »raum-ferne« Wissenschaftsbereiche gelangt ist. So kann man sich derzeit nicht dem Eindruck erwehren, dass beinahe eine jede Wissenschaft die Kategorie »Raum«, wie auch die der »Raum-Wende« (*spatial turn*) für sich zu entdecken und zu beanspruchen versucht. Meinen sich

3 Zur Wort-, Entwicklungs- und Wirkungsgeschichte des »*spatial turn*« siehe genauer die umfassenden Darstellungen von BACHMANN-MEDICK (2006:284ff.), DÖRING & THIELMANN (2008a:7–13) oder auch WARF & ARIAS (2009).

doch im Zuge des *spatial turn* immer mehr Disziplinen – ganz im Sinne der Geographie – als »Raumwissenschaften« neu bzw. erneut wiederzuentdecken (vgl. BAUMGÄRTNER et al. 2009; GÜNZEL 2009). Ein exemplarischer Beleg dafür ist der von Stephan GÜNZEL 2009 herausgegebene Sammelband »Raumwissenschaften«, in dem Auskunft über den *State of the Art* »angewandter Raumtheorie« (GÜNZEL 2009:7) gegeben wird. Hier lassen sich neben Fächern wie der (Sozial-)Geographie, Kartographie oder Physik, also Disziplinen, die sich beständig mit räumlichen Phänomenen beschäftigt haben und somit *prima facie* als »Raumwissenschaften« einzustufen sind, schließlich auch solche finden, deren Platz man im Kanon der »Raumwissenschaften« nicht unbedingt erwartet hätte. Dass »Raum« und räumliches Denken noch nie »so verbreitet [waren] wie heute« (SOJA 2008:241),⁴ lässt sich nicht zuletzt an Fächern wie der Soziologie oder Theologie, sondern insbesondere auch an der eingangs erwähnten Zeitwissenschaft, der Historiographie, sehen.

Geschichtswissenschaftliche Wiederentdeckungen des Raumes

Nach einer lang anhaltenden Phase geschichtswissenschaftlicher »Raumabstinenz« (OSTERHAMMEL 1998:374) haben sich seit einigen Jahren vornehmlich deutschsprachige Historiker darangemacht, sich vom *quasi*-natürlichen Primat der Zeit zu entfernen – mit dem Ziel, Geschichte wieder mehr »vom Raume« her zu denken. Fachinternen Verlautbarungen zufolge hat sich innerhalb der Historiographie seit einigen Jahren so etwas wie eine »Wiederkehr des Raumes« vollzogen (vgl. SCHLÖGEL 2006a:11f.; OSTERHAMMEL 1998).⁵ Einer, der diese »Wiederkehr« im Wesentlichen benannt, mehr aber noch selbst angestoßen und getragen hat, ist der Osteuropahistoriker und Essayist Karl SCHLÖGEL. Als einer der Protagonisten der geschichtswissenschaftlichen »Wiederentdeckung des Raumes« hat SCHLÖGEL in den letzten

- 4 Meint mit Edward W. SOJA eben derjenige, der, wie oben bereits angerissen, selbst nicht unwesentlichen Anteil an diesem Trend hatte. So wird der US-amerikanische Humangeograph aus heutiger Sicht zum Urvater einer raumtheoretischen Wende (*spatial turn*) stilisiert, die er zwar begriffsgeschichtlich angestoßen, aber wohl kaum terminologisch tiefgründig ausbuchstabiert hat (vgl. DÖRING 2010:90). So hat er zwar selbst mit seinem Konzept des »*Thirdspace*« (1996) eine Raumkonzeption für die Stadtforschung vorgelegt, in der er fernab bestehender Dualismen (insb. Objekt/Subjekt) zu verstehen gibt, einen alternativen »dritten Weg« begehen zu wollen, insofern nicht der physische oder imaginierte »Raum«, sondern ein, weitaus umfassenderer »gelebter Raum« in den Mittelpunkt rückt. Dessen ungeachtet findet man aber eben wenig Grundlegendes zur Begründung eines *spatial turn*. In diesem Zusammenhang muss gewiss auch auf die nicht unproblematische Lektüre, Exegese und Verbreitung Henri LEFEBVRES »*La production de l'espace*« (1974) verwiesen werden, wie sie durch SOJAs »*Thirdspace*« im Zuge seiner eigens betriebenen Raumwende befördert wurde (vgl. SOJA 1996, 2003, 2005, 2008); siehe dazu u. a. DÖRING (2010:90–93), HARD (2008:295f.) oder auch SCHMID (2005:62–71).
- 5 Damit stand und steht die deutschsprachige Geschichtswissenschaft, wie bereits erwähnt, keineswegs allein. Initiiert und getragen durch den *spatial turn* hat die Renaissance des Raumes, wenngleich mit je eigener Schlagrichtung und Intensität, auch unzählige andere Disziplinen erreicht; prominent und unübersehbar allen voran in der Soziologie, in der die SIMMELSche »Soziologie des Raumes« (1903) zu neuen Ehren gelangt; siehe hierzu insbesondere die raumsoziologischen Arbeiten von LÖW (2001) und SCHROER (2006).

Jahren wie kaum ein anderer an der Rehabilitierung des geschichtsideologisch durchtränkten (und somit lang unbrauchbar gewordenen) Raumbegriffs gearbeitet, um in der Konsequenz für eine »Erneuerung der Geschichtsschreibung« (SCHLÖGEL 2002a:308) zu werben.⁶ Das Neue am Schreiben von Geschichte sollte sich dabei nicht nur allein darin erschöpfen, das historische Narrativ zu »verräumlichen« – im Sinne von SOJAs Losung: »to spatialize the historical narrative« (1989:1). Ziel war es vielmehr, eine »Spatialisierung« der Geschichte und Geschichtswissenschaft in Gänze voranzutreiben (vgl. EBELING 2010:126; SANDL 2009:159ff.; SCHLÖGEL 2006a: 37f.). Galt es doch insofern eine veränderte Blickrichtung auf das Räumliche von Geschichte in die Geschichte selbst Einzug halten zu lassen, indem »Raum« nun nicht länger als historisch antiquiert und obsolet abgetan wurde, noch weniger nur (implizit) als Hintergrundfolie zum Schreiben von Geschichte in Betracht kam (s. Landes- und Nationalgeschichtsschreibung; vgl. GOTTHARD 2005:16; LANGTHALER 2013:7). »Raum« reifte solcherart vielmehr zum archimedischen Punkt geschichtswissenschaftlicher Betrachtung selbst, indem er mit stetig ansteigendem Forschungsinteresse »zu einem bevorzugten [und expliziten] Gegenstand historischer Studien« (SCHRÖDER & HÖHLER 2005:9; eig. Einschub) erklärt wurde.

Ungeachtet dessen, dass es vor allem SCHLÖGEL war, der dem Bestreben, Räumliches wieder (bewusster) in die Geschichte zu holen und zu integrieren, eine Stimme gab, hat es neben ihm noch insbesondere zwei andere Historiker gegeben, die in je unterschiedlicher Art und Weise und Intensität dafür sorgten, dass der »Raum« (wieder) im historischen Denken seinen Platz finden konnte. Einer der beiden ist der 2006 verstorbene Historiker Reinhart KOSELLECK. KOSELLECK, der zeitlebens der sogenannten »Bielefelder Schule« (ASAL & SCHLAK 2009) angehörte, hat es 1986 mit einem viel beachteten Vortrag auf dem Trierer Historikertag⁷ als

- 6 Warum der Raumbegriff lange als obsolet abgetan wurde und erst rehabilitiert werden musste, lässt sich auf die Jahre 1933 bis 1945 und die missbräuchliche Verwendung des Raumes im Zuge »volksgeschichtlicher Lebensraumforschung« zurückführen (vgl. RAPHAEL 2003:85–90). Infolge teils fragwürdiger Arbeiten zu »deutschen Volksräumen«, die den geopolitischen Agitationen der Nationalsozialisten *qua* pseudowissenschaftlicher Zuarbeit den Weg ebneten (Stichwort: »Volk ohne Raum«), verschwanden raumbezogene Fragestellungen Mitte des 20. Jahrhunderts fast vollends aus der deutschsprachigen Historiographie. Es mag daher nicht verwundern, dass der Terminus »Raum« in der Geschichtswissenschaft bis in die 1990er-Jahre hinein gewissermaßen ein »Schattendasein« (LOSSAU & LIPPUNER 2004:209) führte, weswegen Geschichte weithin als a-räumlich und noch mehr nur zeitbezogen gefasst und betrieben wurde (vgl. JUREIT 2012a:388; LOSSAU 2009:29; RAPHAEL 2003:85–90; RÖSSLER 1990). Der »deutsche Fall« wiegt insofern besonders schwer, als man es woanders, bspw. im französischen Wissenschaftssystem, fortwährend verstand, den Nexus zwischen Geschichte (Zeit) und Geographie (Raum) programmatisch wie auch institutionell zu festigen und ohne irgendwelche »Berührungängste« (RÖSSLER 1991:154) in gemeinsamer Wissenschaftsarbeit zu erforschen; siehe hierzu allen voran die Texte und Arbeiten der sogenannten *Annales*-Schule (vgl. MIDDELL 1994); hier vor allem die von BRAUDEL (1977, 1989), FEBVRE ([1931]1994) oder (aktueller) auch die von NORA zu den *lieux de mémoire* (1990, 2005).
- 7 Dies ist insofern etwas Besonderes, als zu diesem Zeitpunkt – Mitte der 1980er-Jahre – viele Historiker die bewusste Verwendung des Raumes angesichts des belasteten und noch immer belastenden Disziplinerbes eher mieden denn herbeisehnten. So überrascht es wohl auch, dass

einer der ersten deutschsprachigen Historiker, noch vor SCHLÖGEL und anderen, vermocht, neuerliche Sensibilität für die »unterschiedlichen Relationsbestimmungen von Raum und Geschichte« ([1986]2000:78) zu schaffen. KOSELLECK zufolge schien dies seinerzeit insofern ein wichtiges wie dringendes Unternehmen zu sein, als sich die Geschichte des Raumes in der Geschichte selbst noch als weitgehend unerforscht zeigte.⁸ Dementsprechend bemühte er sich selbst darum, einige begriffsgeschichtliche wie theoretische Gedanken dazu anzustellen, wie »Raum und Geschichte« in ihrer Verbindung zueinander für historiographische Zwecke gefasst und untersucht werden können. In diesem Zusammenhang gelangte er zu der Überzeugung, dass: »Raum [...] sowohl jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorauszusetzen wie selber historisierbar [ist], weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändert« (KOSELLECK [1986]2000:82). Auf Grundlage dieser dialektischen Sichtweise leitete er einen »bipolaren« Raumbegriff für die Geschichtswissenschaft ab. Hiernach kann Raum einerseits als »metahistorisch« begriffen werden – quasi als »Naturvorgegebenheit jeder menschlichen Geschichte« (ebd.:83). Andererseits gilt es nach KOSELLECK die natürliche Umwelt aber auch als »menschlich-historischen Raum« terminologisch zu (er)fassen, wonach gewissermaßen erst das Menschgemachte an »Räumen« sichtbar würde. In der Zusammenschau beider historischen Raumbegriffe bzw. Raum-Geschichts-Pole sah er schließlich den Punkt dafür gegeben, einen starren Historismus »alter Tage« samt geschichtspositivistischer Grundüberzeugungen – alle Vergangenheit sei nur historisch-zeitlich erklärbar – über Bord werfen zu können, um hiermit wiederum mehr die »Bedingungen der Möglichkeit von Geschichte« (KOSELLECK 2000c:300; eig. Herv.) stärker ins Auge zu fassen.⁹ Zur Umsetzung dieses Vorhabens entwickelte KOSELLECK auf Basis

der Trierer Historikertag selbst unter dem Motto »Räume der Geschichte – Geschichte des Raums« stattfand. Der Titel mag auf den ersten (suggestiven) Blick eine differenzierte (dialektische) Inblicknahme der Raumthematik offenbaren. Dagegen sprechen jedoch die Themen sowie die einzelnen (Raum-)Inhalte des Programms, das insgesamt von einer noch weithin oberflächlichen und rudimentären Beschäftigung mit historischen Räumen zeugt (vgl. IRISGLER 1987; SCHUHMANN 1988). Im Vergleich dazu erscheint der 18 Jahre später stattgefundene Historikertag in Kiel, der unter dem Thema »Kommunikation und Raum« abgehalten wurde, in seiner Herangehensweise und Themenauswahl schon ein wenig differenzierter (vgl. REITEMEIER & FOUQUET 2005). Kleine Randnotiz zu KOSELLECKs Triervortrag: KOSELLECKs Beitrag aus dem Jahre 1986 sollte erst 14 Jahren später veröffentlicht werden, zu einer Zeit, in der die Raumthematik bereits an Schwung gewonnen sowie eine breitere Resonanz unter deutschsprachigen Historikern erfahren hatte.

- 8 An diesem Umstand konnte dann selbst das von KOSELLECK mit BRUNNER und CONZE ins Leben gerufene Mammutunternehmen der »Geschichtlichen Grundbegriffe« (vgl. KOSELLECK 1972) nichts ändern; nach dem Eintrag »Raum« und etwaiger Begriffsgefährten oder Querverweisen sucht man bis heute vergebens (vgl. TROEBST 2006:1).
- 9 Diese Ansicht ordnete sich nahtlos in den dieser Jahre aufkommenden Trend ein, im Sinne FOUCAULTs, die »Epoche des Raumes« (FOUCAULT [1967]1998:34) betreten zu haben. Hiernach versuchte man einen übersteigerten Zeitfetischismus, wie ihn ein Historismus durch ein chronologisches wie evolutionistisches Entwicklungs- und Fortschrittsdenken vorlebte, zugunsten mehr raumbezogenen Denkens zu überwinden (vgl. BACHMANN-MEDICK 2006:285f.). Mit SOJA gesprochen, hielt damit gleichsam das Ende einer lang anhaltenden »ontologischen

seiner ›Raumüberlegungen‹ eine Zeitschichtentheorie, oder wie er es selbst nannte eine »Theorie geschichtlicher Zeitschichten«, in der er neben der »Zeit« die Kategorie des »Raumes« eben zu einer der grundlegenden »Bedingungen möglicher Geschichte« erklärte (KOSELLECK [1986]2000:82). Die geologische Figur der »Zeitschicht« diente ihm bei alledem als zentraler Begriffsanker, um auf das gleichzeitige Anwesendsein ungleicher Zeitlogiken und Temporalgeschwindigkeiten – z. B. diachron, synchron, singulär, zyklisch, etc. – innerhalb eines bestimmten ›Zeitraumes der Geschichte‹ begrifflich hinweisen zu können.¹⁰ Auch wenn KOSELLECK im Vergleich zu ihm nachfolgenden, selbsternannten »Raum-Historikern« (RAU 2013a: 108) seine Gedanken nicht auf ein derart breites raumtheoretisches Fundament stellte, derentwegen es nicht frei von (geo)deterministischen und reduktionistischen Denkweisen blieb (s. Raumbegriff), ist sein Verdienst um eine historische Raumforschung gewiss nicht gering genug zu erachten, zumal er als einer der Ersten den ›Startschuss‹ zur Wiederbesinnung auf alles Räumliche der Geschichte sowie deren genauerer, noch zu leistender innerfachlichen Aushandlung gab.

Einer, der KOSELLECK, quasi als zweiter in der Protagonisten-Reihung, nachfolgte, war Jürgen OSTERHAMMEL. Der Konstanzer Historiker für Neuere und Neueste Geschichte sorgte zwölf Jahre nach dem Trierer Historikertag mit einer Veröffentlichung auf seine Weise für ein (wieder-)belebendes Moment im geschichtswissenschaftlichen Diskurs um »Raum«. In einem Artikel, mit dem programmatischen Titel »Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie« machte OSTERHAMMEL in Analogie zu KOSELLECK, zunächst auf die fehlende Berücksichtigung des »Raumes« und desgleichen auf den Mangel geographischer Sichtweisen innerhalb der Historiographie aufmerksam. Um die »Vorbehalte deutscher Historiker gegenüber Raum [und] Geographie« (OSTERHAMMEL 1998: 375), welche noch aus den Verstrickungen der Geschichtswissenschaft mit der NS-Geopolitik herrührten, *peu à peu* abzubauen, begab sich OSTERHAMMEL aufs Neue zu eben jenen benachbarten (geographischen) Ufern, um von dort aus die Geschichte (wieder) räumlich rückbesehen, mithin re-spatialisieren zu können. So ist der erwähnte Text in erster Linie als eine Zusammenschau verschiedener für Historiker relevanter Raumlektüren zu betrachten, in der neben Klassikern der räumlich-informierten Sozialtheorie (SIMMEL, LEFEBVRE, GIDDENS) und Werken geopolitischer/-historischer Raumdenker (MACKINDER, SCHMITT, BRAUDEL) ebenso und

Verzerrung« (SOJA 2008:244) Einzug ins Wissenschaftsdenken, wodurch die Vorstellung von Welt, lange als einseitig zeitlich bzw. historisch überstrapaziert, erst durch einen *spatial turn* wieder ins Lot gebracht werden konnte.

10 In diesem Zusammenhang ist auch seine Begriffsfindung der »Sattelzeit« zu sehen (KOSELLECK 2000c:302), mit der er ein verändertes Verhältnis zwischen einem »Erfahrungsraum« (historische Vergangenheit) und einem »Erwartungshorizont« (historische Zukunft) mit Blick auf das 18./19. Jahrhundert zu ›begreifen‹ versuchte (KOSELLECK 1989:354ff.). Die Anleihen an der französischen *Annales*-Schule, allen voran bei BRAUDEL sind hier nicht zu übersehen. So folgte auch KOSELLECK (wie BRAUDEL) in Ansätzen einem trialektischen Zeit-Raum-Denken, was gleichermaßen »aus der Parallelschaltung von langer, kurzer und situativer Dauer herausgedreht [...] auf ein gemeinsames anthropologisches Grundmuster zurückgeführt [wird], das zugleich verschiedene Zeitschichten in sich birgt« (KOSELLECK 2000b:14); ohne jene Zeit-Ansichten lässt sich laut KOSELLECK schließlich »keine Geschichte erkennen oder darstellen« (ebd.).

vor allem die Arbeiten (neuere) Humangeographen (GREGORY, AGNEW, ENTRIKIN, PAASTI) Eingang fanden. Nach Meinung OSTERHAMMELS scheint gerade das Anhören der Nachbarwissenschaft Geographie, mithin der (zeitgemäße) Import geographischer Wissensbestände, denen lange »ziemlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt [wurde]« (OSTERHAMMEL 1998:382), von Nöten, beabsichtigt man einen erkenntniserweiternden Nutzen in Richtung einer historischen Raumforschung auf den Weg bringen zu wollen. Geographisch rückbefragt, galt es insofern vor allen Dingen die grundlegende Frage nach der Verfahrensweise der Verräumlichung von Geschichte und deren Maßstäblichkeit zu klären, bevor es schlussendlich an das Schreiben raumbezogener Geschichte gehen konnte. Vor dem Hintergrund historischer und vor allem gegenwärtiger Globalisierungserfahrungen (Kolonialismus, Imperialismus, »*time-space-compression*«) sollte laut OSTERHAMMEL denn von einer historischen Ortsgebundenheit im Sinne lokal- oder landesgeschichtlicher Forschung sowie einer rein aufs Nationale eng geführten Historie weg gekommen werden, um so gesehen Geschichte »jenseits des Nationalstaats« (OSTERHAMMEL 2001) und fernab eurozentristischer oder anderer kontinentalräumlich verhafteter Blickobsessionen schreiben zu können (vgl. CONRAD & RANDEIRA 2002; OSTERHAMMEL 2015; SCHRÖDER & HÖHLER 2005). So kann etwa ein »jeder beliebiger Nationalstaat [...] in umfassendere Zusammenhänge eingeordnet werden« (OSTERHAMMEL 2007:601), indem man ihn seiner starren geschichtsgeleiteten Territorialitätsbeschau entzieht und in transnationale Beziehungs- und Verflechtungsgeschichten (*entangled histories*) einbettet. Geschichte mit einem anderen, erweiternden multi-skalaren Maßstab in den Blick zu rücken, war dann gewissermaßen auch der Ansatzpunkt und zugleich Antrieb für OSTERHAMMELS eigene Forschungsarbeit, mit der er eine neue Weltgeschichtsschreibung in Form einer »Globalgeschichte« fruchtbar wie auch salonfähig machte (vgl. BARTH et al. 2014; CONRAD et al. 2007; ENGEL & MIDDELL 2005; EPPLE 2012; SCHÄBLER 2007; WENZELHUEMER 2012). Im »Wechselspiel von Lokalisierung und Globalisierung« (OSTERHAMMEL 2007:596) und zwischen den Rändern einer Mikro- und Makro-Historie alternierend, hat er so auf beeindruckende Art und Weise die »Verwandlung der Welt« im 19. Jahrhundert globalhistorisch erschlossen und nachgezeichnet (vgl. OSTERHAMMEL 2009). Ferner hat er aufgezeigt, wie die »Entzauberung Asiens« (2010) in ihrer weltregionalen bzw. netzwerkartigen Verflechtungsgeschichte in Augenschein genommen werden kann, ohne dabei allzu sehr gängiger Groß Erzählungen (*grand narratives*) das Wort zu reden. OSTERHAMMELS Verdienst um eine »Wiederentdeckung des Raumes« ist letztlich nicht nur in einem Re-Import geographischen Wissens und in einem neuerlichen Bewusstsein für geographische Lektüren zu sehen. Er hat obendrein eine neue Sichtweise in die Geschichtswissenschaft importiert und integriert, wodurch – postkolonialen Wissenschaftsdiskursen entsprechend – erst andere räumlich variierende Weltansichten, wie z.B. dezentrale oder hybride Perspektiven auf Welt und Weltgeschichte, ihre Berechtigung erfuhren.

Ausführlicher über die räumliche Dimension von Geschichte ins Gespräch zu kommen, war gewissermaßen auch das Anliegen des bereits erwähnten Osteuropahistorikers Karl SCHLÖGEL. Nach KOSELLECK und OSTERHAMMEL als dritter im Bunde, gilt SCHLÖGEL heute weithin als der »bekannteste Raum-Historiker« (RAU

2013a:110). Das hat er wohl allen voran seinem Buch »Im Raume lesen wir die Zeit« (2006a) zu verdanken, mit dem er über die Geschichtswissenschaft hinaus zugleich viele andere Fachdisziplinen aber auch unzählige nicht-wissenschaftliche Leserkreise gewinnen konnte. Mit seiner bis heute breit rezipierten Monographie machte SCHLÖGEL, ausgehend von der Devise, dass »Geschichte [...] nicht nur in der Zeit, sondern auch im Raum [spielt]« (SCHLÖGEL 2006a:9), auf einen lang vergessenen historiographischen (Raum-)Befund bzw. Gemeinplatz aufmerksam, und zwar: »that history takes place«, dass »alle Geschichte [...] einen Ort [hat]« (SCHLÖGEL 2006a:71). Unter Rückgriff auf den Anthropogeographen Friedrich RATZEL, der von »wir lesen im Raume die Zeit«¹¹ gesprochen hatte, erklärt SCHLÖGEL die Wiederbesinnung auf die Räumlichkeit aller Geschichte *a limine* zu dem zentralen Desideratum zeitgenössischer Historiographie, dessen sich historisch arbeitende Wissenschaftler alsbald (wieder) gewahr werden sollten. Vor dem Eindruck »raumrevolutionärer Zäsuren«¹² wird SCHLÖGEL seither nicht müde zu betonen, dass Historisches nicht nur im chronologischen Nacheinander, sprich im einfachen Periodisieren und Aneinanderreihen von Geschichteereignissen aufgeht, sondern vielmehr auch im räumlichen Neben- und Übereinander (SCHLÖGEL 2002a:308ff.). Jenseits einer ausschließlich auf »Zeit« ausgerichteten Geschichtsschreibung favorisiert SCHLÖGEL folglich ein Bild von Geschichte zu zeichnen, das durch die Verschränkung von Raum und Zeit Vergangenheiten facettenreicher erscheinen lassen soll. Einzige Voraussetzung dafür: Man hält Ausschau nach den »heuristischen Potenzen« (SCHLÖGEL 2002a:317), die historischen Orten im Speziellen und räumlichen Figurationen im Allgemeinen innewohnen, um der Verborgenheit örtlicher und räumlicher Zeit- bzw. Tiefenschichten in ihrer gleichzeitig-präsenten Gegenwart auf die Spur kommen zu können. Wie dies forschungspraktisch zu verstehen und anzugehen ist, hat er derweil in unzähligen Studien zu osteuropäischen Städten dargelegt (vgl. SCHLÖGEL 1998, 2002b, 2005, 2006b, 2011a). Angeregt durch BENJAMINS Passagen- und Stadtpaziergänge (vgl. BENJAMIN 1984), kommen für SCHLÖGEL nicht zuletzt vor allem urbane Geschichtsschauplätze – wie bspw. Moskau (2011a) oder St. Petersburg (2002b) – als besondere Vergangenheitszeugnisse in Betracht, da sie, wie kaum eine andere Quelle, historische Zeitenverläufe gegenstands- sowie wirklichkeitsnah herauszustellen und zu visibilisieren erlauben. Denn städtische Orte und Räume erscheinen als:

- 11 RATZEL, der SCHLÖGEL durch seine Formulierung »wir lesen im Raume die Zeit« (RATZEL 1904:28) die Vorlage zum Buchtitel gab und der damit (implizit) zum Namensgeber und zugleich Gewährsmann seines Buches gemacht wurde; dies alles jedoch ohne, dass SCHLÖGEL selbst irgendwelche disziplinhistorischen Einordnungen oder Reflexionen zur Person RATZEL, seiner zitierten Aussagen oder seiner Rezeption anzustellen geneigt war (vgl. DÖRING & THIELMANN 2008a:22/Anm. 73).
- 12 Hierunter fasst SCHLÖGEL vor allem den Fall der Mauer, wie auch die Terroranschläge vom 11. September. Dazu er selbst: »1989 ist nicht nur ein Datum auf der Zeitskala, sondern auch eine Marke, um die herum ein spezifischer historischer Raum zusammenbrach und sich ein ganz neuer zu bilden begann. Der 11. September 2001 ist nicht nur ein Zeitzeichen, sondern eine Marke, um die herum die Weltkarte neu gezeichnet wird« (SCHLÖGEL 2004:268).

»Dokumente *sui generis*. [...] Städte stehen für Aufstieg und Niedergang ganzer Kulturen. Wenn wir wissen wollen, wie es um Gesellschaften bestellt ist, blicken wir auf die Städte als die Punkte ihrer maximalen Verdichtung. Sie sind wie ein aufgeschlagenes Buch der Geschichte, in dem wir nur zu lesen verstehen müssen. In ihnen kristallisieren sich Epochen. Epochenbrüche hinterlassen ihre Spuren und ihre Narben. Sie sind als steinerne Chroniken das umfangreichste und massivste Dokument, das sich denken lässt [...]« (SCHLÖGEL 2007:34).

Wenngleich SCHLÖGEL mittlerweile konzidiert, dass »mit Steinen und Wänden zu sprechen [...] etwas Gestörtes an sich [hat]« (2011a:283) und der »Versuch eine Stadt zu lesen, doch allzu naiv [scheint]« (2011a:323), ist er gleichwohl bis heute nicht davon abzubringen, ein immer neues Plädoyer für die Schulung eines geschichtlichen »Raumbewusstseins« (2004:279) im Speziellen und einer raum- und gegenstandsorientierten Geschichtswissenschaft im Allgemeinen zu halten. Letztere soll nicht zuletzt Historiker dazu bringen bzw. befähigen, das kundige Studium von Räumen und Orten in geschichtlicher Perspektivierung wieder aufnehmen zu können. Folglich werden Fachkollegen beständig dazu aufgefordert, eine, wenn überhaupt nur implizit betriebene Erd- und Ortskunde wieder expliziter zu betreiben, um Geschichte buchstäblich wirklich, d.h. mit allen Sinnen erdräumlich (er)fassen zu können, insofern man es nur aufs Neue versteht, sie aktiv, d.h. vor Ort zu begehen, zu besehen und auch zu erfühlen (SCHLÖGEL 2002a:316f., 2004:275). Dieser Grundansicht zufolge kann alle Geschichte neben ihrer quellenbasierten Auslegung immer auch ortskonkret wie dinglich in Form eines Erlesens von Geschichtsspuren erfahren und geschrieben werden, als es doch immer genügend »Oberflächen [gibt], die alles zeigen, was zu zeigen ist« (SCHLÖGEL 2004:277). Daher gilt es jene Erkenntniskraft, die Orten und Oberflächen inhärent ist, in größerem Maße zu nutzen, indem man eben nur geschichtliche Schauplätze oder historische Topographien, vergleichbar anderer Geschichtsdokumente auch, in ihrer historisch-zeitlichen Aufsichtung zu lesen und lesbar zu machen versteht. Das so formulierte Programm eines Raum- und Orte-Lesens, wie es SCHLÖGEL derart vorschwebt, gründet entsprechend auf der Idee einer »topographischen Hermeneutik« (SCHLÖGEL 2006a:39). Einer Form hermeneutischen Lesens, welcher die Funktion zukommt, die vielschichtige Räumlichkeit des Vergangenen durch »Spuren lesende Geschichtsarbeit« (SCHLÖGEL 2011b:8) augenscheinlicher und sichtbarer werden zu lassen. Anstatt eben weiterhin nur dem eindimensionalen Erschließen des klassischen Quellenkanons zu frönen, sollten Historiker neben einer forcierten »Augenarbeit« ferner (wieder) vermehrt dazu übergehen, sich aus den Archiven und Bibliotheken hinaus in die Welt zu begeben, um mit allen Sinnen mehr Orte und Räume, denn Schriftstücke zu studieren. Auf die Frage, wie es denn wirklich war bzw. sich in der Vergangenheit zugetragen hat, gilt es so gesehen vermehrt Antworten über das geschichtswissenschaftliche »Studium der Oberflächen« (SCHLÖGEL 2006b:39) und des kartographischen Quellenmaterials zu finden; und das kann schlussendlich nur gelingen, wenn man sich an die Schauplätze der Geschichte – hier vor allem an die Orte verdichteter Geschichte (Städte) – begibt. SCHLÖGEL spricht in diesem Sinne dem einzelnen Ort und seiner Physiognomie ein gewisses Recht auf »Veto« zu (SCHLÖGEL 2002a:318, 2004:279). Ein Veto, das meist textual bezeugte Geschichtsurteile begleitend entweder physiognomisch stützen oder eben

widerlegen kann. Letzten Endes ist es, zusätzlich zu den zuvor genannten Raum-Historikern, das Hauptverdienst SCHLÖGELS, die lange in der historischen Wissenschaft für unüberwindbar gehaltene Dominanz der Temporalität aufgebrochen und so auch größtenteils überwunden zu haben, worauf Raum- und Zeitansichten, sich ausgleichend, erst wieder im geschichtlichen Bewusstsein zusammenfinden konnten. SCHLÖGEL hat sich vielmehr aber noch in einem anderen Punkt verdient gemacht, zu dem er sich selbst jedoch bisher eher zurückhaltend bis (selbst-)kritisch gibt: SCHLÖGEL hat die Geschichtswissenschaft (willentlich oder nicht) am bis heute andauernden Diskurs um den *spatial turn* und einer damit stetig ansteigenden Raumkonjunktur teilnehmen lassen.

Sozial- und kulturgeographisches Raum-um-Denken

Ungeachtet der Tatsache, dass die zuvor beschriebenen historiographischen Raumwiederentdeckungen gewiss einen Impuls für fächerübergreifendes Denken und Forschen gegeben haben und daher grundsätzlich als begrüßenswert zu erachten sind, insbesondere für eine hierdurch wieder näher heranrückende geographische Fachwissenschaft, fängt interessanterweise genau an dieser Stelle die zu Anfang durch SCHÖLLER intonierte Dissonanz im Zusammenspiel zwischen Geographie und Geschichte am stärksten an zu schwingen. Im Folgenden ist nun genauer die Frage danach zu stellen, warum die zuvor vorgestellten Wiederentdeckungsbestrebungen deutschsprachiger Historiker, allen voran die von SCHLÖGEL, keinen Anlass dazu geboten haben, sich der lang vernachlässigten Beziehung zueinander – denn Abgrenzung voneinander – bewusst(er) zu werden. Um begründete Antworten auf diese zentrale Frage geben zu können, muss nun nachfolgend erst einmal der Blick auf die andere Seite, auf die der wissenschaftlichen Geographie und deren Rolle im Geschehen (*spatial turn*) gerichtet werden, bevor beide Seiten wieder in ihrem gegenwärtigen Verhältnis zueinander in Augenschein genommen werden.

Die durchaus gegenständlich zu verstehende »Umarmung des Raumes« (REUBER 2005:5) durch die deutschsprachige Historiographie, namentlich durch SCHLÖGEL, konnte vonseiten der Geographie, die *qua* Tradition »Raum« und »Raumforschung« lange zu ihrem Alleinstellungsmerkmal erklärt hat, sicher nicht unbemerkt bleiben. Weniger mit Wohlwollen als vielmehr mit einem gewissen Gefühl von Betroffenheit, Unverständnis sowie paradigmengeschichtlichen Rückversetztseins musste die Geographie, als die »Ur-Raumbeauftragte« (SCHLOTTMANN 2011:310), ihrerseits zur Kenntnis nehmen, dass, ohne selbst hierin wirklich rückbefragt worden zu sein, in der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren die Überzeugung um sich griff, dass »der Raum als eine Art symbolisches Lesebuch der historischen Transformationen gesellschaftlicher Prozesse« (REUBER 2005:5) zu besehen und zu untersuchen sei. In diesem Zusammenhang sind vor allem Vertreter der neueren deutschsprachigen Humangeographie in Erscheinung getreten, die der historiographischen Raum(re)fokussierung in der Version SCHLÖGELS kritisch und vehement

entgegenzutreten.¹³ Die damit korrespondierende Kritik richtete sich nicht so sehr an die »von einer gewissen Ahnungslosigkeit geleiteten Raumbesichtigungen« (JUREIT 2012a:11) einzelner sich wieder vermehrt räumlich interessierender Historiker, als eher an die von prominenter Stelle proklamierte Art und Weise der Raumwiederentdeckung: d.h. an die weithin affirmative und kurzschlussartige Aufmerksamkeitsverschiebung von Zeit in Richtung Raum. Als zeitgenössischem Geographen musste es in einem doch schon allein wegen der präpositionalen Verwendung »im Raume«, wie sie SCHLÖGEL im historischen Sprachgebrauch wieder salonfähig machte, sowohl ein gewisses Unwohlsein hervorrufen als auch das ›Schreckensbild‹ des längst verbannten Raum-Containers vor Augen rufen – was dann die Abwehrreflexe von neueren Humangeographen erklären sollte, die sich in der Folge divers Bahn brachen. Denn während Geschichtswissenschaftler sich unter der Anleitung SCHLÖGELS (wieder) an die Schulung ihres räumlichen Blicks machten, wurde allen voran innerhalb der sozial- und kulturwissenschaftlich arbeitenden Humangeographie eine gänzlich andere, um nicht zu sagen fundamental entgegengesetzte Entwicklung in Bezug auf »Raum« eingeschlagen. Hatten doch Humangeographen wie Ulrich EISEL (1980), Gerhard HARD ([1987]2002), Helmut KLÜTER (1986) oder Benno WERLEN (1986) ehemals bereits neue Wege vor- und eingeschlagen, welche sich von einer Raumzentrierung dezidiert abwendeten, um im Zuge einer wissenschaftstheoretischen Neu-Justierung zu einem ontologisch-sensiblen, gegenstands-offeneren und kritisch-reflexiven Umgang mit dem die eigene Disziplin bis dahin vereinigenden »Schlüsselwort ›Raum‹« (HARD [1977]2003:15) zu gelangen. Ob der lang anhaltenden Phase obsessiver Hinwendungen zum Räumlichen galt es doch insoweit die Altlasten und ›Fallstricke traditioneller Geographien‹¹⁴ zugunsten neuerer sozial- und kulturtheoretischer Positionen zu überwinden, um sodann einsehbar zu machen, dass »Raum« – verstanden als ein Element und Produkt sozial-kultureller Praxis – im alltäglichen Tun von Subjekten, d.h. in verschiedenen Tätigkeits- und subjektgebundenen Bezugnahmen zur Welt entsteht, wirklich wird und so gesehen auch nur in den (verstehenden) Blick von Geographen gelangen kann. Zu derlei innergeographischen Blickverschiebungen hat nicht zuletzt – neben den genannten Arbeiten von EISEL, KLÜTER und HARD – das Werk WERLENS wichtige Einsichten und Grundlagen geliefert. Wurde doch erst durch ihn (radikal) aussprechbar, was lange nicht auszusprechen gewagt wurde, und zwar: »Gibt es eine Geographie ohne Raum?« (WERLEN 1993a; eig. Herv.). Diese Frage stellte WERLEN in den 1990er-Jahren als einer der ersten und in gewisser Beharrlichkeit immer wieder, was ihm innerhalb der eigenen Disziplin jede Menge Kritik und von Vertretern anderer Wissenschaften verwunderte Blicke einbringen sollte. Sahen doch viele seiner Fachkollegen, nicht zuletzt auch wegen des stetig anwachsenden Interesses an »Raum« in anderen Fächern, wie LOSSAU & LIPPUNER (2004:202) konstatieren, die

13 Siehe hierzu stellvertretend, wenngleich keinesfalls repräsentativ, die im *Spatial-Turn*-Band von DÖRING & THIELMANN (2008b) prominent versammelte Geographenschaft.

14 Worunter u.a. Hypostasierungen, Containerisierungen oder Naturalisierungen von »Raum« gezählt werden können. Allen gewissermaßen gleich ist, dass sie »Raum« als etwas postulieren, dass es »an sich«, mithin »wirklich« gibt, d.h. als Gegenstand, als Begrenzendes oder als natürliche Erscheinung.

eigene Wissenschaftsarbeit und deren Alleinstellungsmerkmal gefährdet. Mit zunehmender Dauer wurde jedoch klar, nicht welche Gefahren, sondern welche Möglichkeiten sein Denkanstoß in sich trug, nämlich Geographie und Raum – insbesondere vor dem Hintergrund eines sich vollziehenden geographischen Wandels (Stichwort: Globalisierung) – ganz neu zu denken.

Mit der Frage »Gibt es eine Geographie ohne Raum?« wurde in der Folge nicht nur die selbstkritische Frage nach dem »Wozu Raum« (REDEPENNING 2006) lauter und zum Gegenstand innergeographischer Debatten (vgl. BELINA 2013; HARD [1999]2003; MIGGELBRINK 2002). Vielmehr verband sich mit WERLENS Infragestellung des Raum-Primats auch die grundlegende Absicht, all diejenigen Probleme zu identifizieren und zu thematisieren, welche man sich in der Paradigmengeschichte der Geographie durch eine Überbetonung des Räumlichen (wie auch des Natürlichen) immer wieder eingehandelt hatte. ROTHFUß & DÖRFLER sehen mit WERLENS Denkanstoß rückblickend betrachtet und so gesehen nicht weniger als eine »Kopernikanische Wende in der Humangeographie« ausgelöst (ROTHFUß & DÖRFLER 2013:9). Wusste er doch überzeugend altgeographische Denkweisen und die darin eingeschlossenen Problemlagen (insb. Determinismen, Reduktionismen und Absolutismen) durch eine argumentativ schlüssige Dekonstruktionsarbeit zu entschleiern, worauf der Schlüsselbegriff »Raum« nicht nur um seine Schlüsselstellung gebracht wurde – er wurde vielmehr aufs Neue aushandelbar. Entgegen der Logik der Anthropogeographie eines Friedrich RATZEL (1882) oder der Länderkunde eines Alfred HETTNER (1927) wurde »Raum« nun nicht mehr als rein physisch-materielle Wirklichkeit, als etwas *per se* Gegebenes oder kausal Wirksames ins Zentrum geographischer Forschung gerückt.¹⁵ Ebenso wenig erschien es weiterhin geboten, »Raum« in klassisch landschaftsgeographischer wie raumwissenschaftlicher Manier als absoluten Container, als »beinhaltendes Behältnis«¹⁶ (WERLEN 2010i:11) zum Thema werden zu lassen, *in* dem sich einfach alles befindet, d. h. alle lokalisierbaren Objekte und eben auch der Mensch, und *in* dem man als Forscher nur noch einzu-steigen braucht, um alle geographisch relevanten Phänomene hermetisch abgeriegelt untersuchen zu können.

15 »Raum« wurde also weder als geodeterministisches Agens, mithin als selektierende Lebensinstanz gefasst, die organizistisch über das Sein oder Nicht-Sein von Menschen an Ort und Stelle entscheidet (s. RATZEL); noch wurde Raum als Einheit verschiedener Geofaktoren verstanden: als natürliches Landgefüge, von dem aus der Mensch und die menschliche Kultur im Wesentlichen umgrenzt bzw. bestimmt sei (s. HETTNER).

16 Der von einigen Geographen seit einigen Jahren diskreditierte »Raum-Container« erfreut sich hingegen bei vielen Raum-Neu- bzw. Wiederentdeckern einer gewissen Revitalisierung. So wird Raum, wissentlich oder nicht, im Sinne von »Schul-«, »Party-« oder »Stadträumen«, als gesetzte, klar umgrenzte und damit greifbare Entität verhandelt, entlang und innerhalb derer z. B. Soziales oder Historisches untersucht werden sollen (vgl. LÖW 2001; SCHLÖGEL 2006a). Dass dieses Raumverständnis der Wissenschaftskonzeption vieler an Raum interessierter Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften (insb. Konstruktivismus, Praxeologie) aber gerade zuwiderläuft, ist wohl eines der Paradoxa aktuellen »Räumelns«, wie es neuerdings außerhalb der Geographie, aber traditionellerweise auch innerhalb der Geographie zu beobachten ist (vgl. HARD 2008:306).

Um die (Sozial-)Geographie von einer derart starren und in der Folge wenig erkenntnisfördernden Wissenschaft der Räume und Orte zu einer verstehenden Wissenschaft zu machen, welche grundlegend nach der subjektivierten Situiertheit in und gesellschaftlichen Konstruiertheit von Welt fragt, wurde es WERLEN zufolge notwendig, sie programmatisch zu wenden, und zwar von einer Raum- hin zu einer Handlungswissenschaft (WERLEN 2007:62–66). Auf Grundlage jener disziplinären Neuausrichtung – wenn man so will: einem sozialgeographisch vollzogenen *spatial turn*¹⁷ – verlor der »Raum« insofern seinen *quasi*-religiösen Nimbus, als Kategorien wie »Handlung« oder »handelnder Akteur« an seine Stelle traten. Kurzum: Geographie sollte nicht länger Analyse von Räumen, sondern Analyse raumbezogener Tätigkeitsformen bedeuten. Dieser Perspektivwechsel machte es insofern erst möglich, die geographisch lang vernachlässigte Frage nach dem »ontologischen Status« von Raum, der Art und Weise wie »Raum« sein kann (Ontologie) – kritisch zu stellen und im Rahmen einer größeren wissenschaftshistorischen Betrachtung zu erörtern (vgl. WERLEN 1999:144–227). Die hieraus resultierende Erkenntnis: So etwas wie »Raum« kann es – überspitzt formuliert – im Sinne einer praxis- und handlungsorientierten Sozialgeographie »an sich« gar nicht geben. Würde dies doch voraussetzen, dass sich so etwas wie »Raum« in Wirklichkeit, d. h. als empirischer Gegenstand – vergleichbar einem Gebäude oder Berg – nachweisen ließe (WERLEN 2009:154). Was sich letztlich jedoch allein nachweisen lässt, so die damit verbundene Einsicht, sind die Konstitutions- und Konstruktionsweisen von »Raum«, denen vorhergehende gesellschaftliche, aber vor allem wissenschaftliche Konzeptionalisierungen im Wesentlichen zugrunde lagen, man müsste wohl eher sagen »erlagen«: nämlich Essentialisierung (Raum als Gegenstand), Verabsolutierung (Raum als Container), Biologisierung (Raum als Organismus) oder Mystifizierung (Raum als Übernatürliches/Gottgegebenes). So ist dann auch der »wichtigste Gewinn in Werlens Theorie der Geographie [...] in der Veränderung der geographischen Raumontologie zu [sehen]« (HARD [1999]2003:253). Denn, was mit einer solcherart neu perspektivierten Sozialgeographie im Grunde genommen einsichtig wurde, war, dass der Begriff »Raum« – entgegen der »Ontologie der irdisch erfüllten Räume« (HARD [1999]2003:258) – auch nur als ein solcher gefasst und verstanden werden kann. Handelt es sich doch bei »ihm« bei genauerer Betrachtung um nichts anderes als ein Sprachkonstrukt, das sich zuvorderst »begrifflich formiert« (WERLEN 2010j:16). Die Rede über den »Raum«, egal ob nun »relational« oder »essentialistisch« geführt, ist in diesem Sinne allein *verbaliter* und damit selbstredend als eine Rede über »Raum«, d. h. als eine Rede über Denk- und Ausdrucksweisen in Kategorien des Raumes zu verstehen – und nicht als eine *materialiter* vorbestimmte

17 Obwohl WERLEN als ein wichtiger Referenzpunkt innerhalb der aktuellen *Spatial-Turn*-Debatte gilt (vgl. DÖRING & THIELMANN 2008:25f.; LIPPUNER 2011), tut er sich bisher schwer, sich unter eben genau diesem zu subsumieren. Geht es ihm doch gerade nicht, wie bereits angedeutet, um eine Hinwendung zum »Raum«, wie dies die Rede von der »Raumwende« suggestiv nahelegt und in vielen außergeographischen Raumwenden so schließlich auch zu beobachten ist. Vielmehr geht es ihm um eine konstruktivistische Wende im geographischen Denken, d. h. um eine Wegwendung vom »Raum« als Gegenstand hin zu einer analytischen Erschließung sozial-kultureller Raumkonstruktionen.

Rede über ein irgendwie geartetes Ding »Raum«. ¹⁸ Die erkenntnisleitende Frage konnte dementsprechend also nicht länger lauten: »Was können forschungsrelevante Räume sein?« oder: »Wo sind sie zu finden und zu begrenzen?«, sondern: »Wie werden Räume durch sinnhaftes Handeln erst einmal hervorgebracht?« bzw. »Wofür steht das Sprach-Kürzel *Raum* in jeweiligen Handlungskontexten?« (vgl. WERLEN 2008:295f.). Die wissenschaftliche Untersuchung von Raum – wie auch die seiner geographischen Begriffsgefährten Region, Land oder Landschaft – vermochte hiernach also nur noch über die Inblicknahme sozialer Praktiken der Produktion von »Raum« in Angriff genommen zu werden. Mit dem Eingeständnis an die soziale Produziertheit des Raumes reihte sich WERLEN gleichsam in die Genealogie von Raumdenkern wie Henri LEFEBVRE (1974) oder Michel DE CERTEAU (1988) ein, welche in gleichem Maße, wengleich mit Unterschieden im Detail, ¹⁹ den Weg zu einem Raumverständnis ebneten, das sich heute als phänomenologisch, praxistheoretisch und konstruktivistisch ausweisen lässt, und vor allem neueren

18 In diesem Zusammenhang führt WERLEN »Raum« weiterführend als einen »formal-klassifikatorischen Begriff« aus, was dann die totale Absage an essentialistische Raumvorstellungen und eine Favorisierung relationaler Denkweisen von Raum explizit zum Ausdruck bringt: Raum ist »formal, weil er sich nicht auf inhaltliche Merkmale von materiellen Gegebenheiten bezieht« und »klassifikatorisch, weil er Ordnungsbeschreibungen von materiellen Objekten und die Orientierung in der physischen Welt ermöglicht« (WERLEN 2009:154). Diese Begriffssetzung fußt auf einer breiteren Auseinandersetzung WERLENS mit der »Drei-Welten-Lehre« POPPERS (1973). Hiernach kann es – ontologisch gesehen – neben physischen Formen des Seins (»gegenständliche Welt«) noch die der mentalen Seinsweise (»Welt der Bewusstseinszustände«) und die des symbolischen Seins (»Welt der Ideen«) geben (WERLEN 2010f:175f.). In unmittelbaren Bezug zu letzterer »Welt«, derer sich vor allem die Geisteswissenschaft annimmt, ist der WERLENSche Raumbegriff anzusiedeln. In dieser Hinsicht wird deutlich, dass »Raum« keine »rein« physisch und psychisch manifeste Kernbedeutung an sich annehmen kann, sondern nur eine nach situativer bzw. historisch-kontextualer Aneignung je andere Begriffskonnotation erfahren kann, mithin eine andere sprachliche Bedeutung (vgl. WERLEN 1999). Somit ist es möglich, dass unterschiedliche wissenschaftliche wie alltagsweltliche Ideen, Semantiken und Begriffe davon existieren können, die darüber Auskunft geben, was »Raum« ist bzw. bezeichnen soll und was nicht.

19 So entwickelt der französische Kulturphilosoph DE CERTEAU (1988) einen genuin erfahrungsbezogenen Raumbegriff, der Raumpraktiken – und nicht Raumstrukturen oder Raumordnungen an sich – ins Zentrum des Forschungsinteresses rückt. Der Fokus richtet sich hiernach insbesondere auf performative und narrative Raumpraktiken, wie das (Be-)Gehen oder Erzählen von Stadt, mittels derer Alltagshandelnde räumliche Figurationen (wie z. B. Gebäudekomplexe) durch die Inbeziehungsetzung örtlicher Elemente immer wieder aufs Neue zu produzieren, anzueignen oder umzustrukturieren wissen (vgl. LIPPUNER 2007). Der französische Philosoph LEFEBVRE (1974) indes sieht den »Raum« vornehmlich als Produkt sozialer Praxis an. Wie genau sich seiner Ansicht nach »Raum« in und durch Soziales konstituiert, macht er anhand dreier *Modi* der Produktion von »Raum« deutlich. Ihm zufolge bedarf es eines trialektischen Raumverständnisses (wahrgenommener, vorgestellter, gelebter Raum) wie auch einer dreiteiligen Perspektivierung sozialer Räumlichkeit (Raumpraxis, Raumrepräsentationen, Repräsentationsräume), anhand derer erst eine eingehendere Analyse gesellschaftlicher Produktionsweisen des Raumes möglich scheint (vgl. SCHMID 2005). In die oben skizzierte Genealogie von Raumdenkern könnten sicher noch weitere Autoren und Autorenwerke aus unterschiedlichsten Sprach- und Denkschulen aufgenommen werden; siehe hierzu allein die umfassende Übersicht zu »*Key Thinkers of Space and Place*« von HUBBARD & KITCHIN (2011).

Disziplinentwicklungen innerhalb und außerhalb der Geographie als zentrale Verständigungsgrundlage dient (vgl. KAJETZKE & SCHROER 2012; LIPPUNER 2011; MEUSBURGER 1999; WERLEN 2013a/b).²⁰

WERLEN hat mit einer handlungs- und praxiszentrierten Sozialgeographie letztlich ein elementares Theorie-Fundament für die wissenschaftliche Geographie gelegt, auf dem sich angemessen und sensibel wie auch kritisch-reflexiv mit dem Thema »Raum« und der »Konstruktion geographischer Wirklichkeiten« (WERLEN 2010b) in ihren unterschiedlichsten Erscheinungsformen von Grund auf beschäftigt werden konnte (vgl. ESCHER & PETERMANN 2016:10f.). Mit speziellem Verweis auf die kommunikative Seite aller Raumkonstruktion lieferte WERLEN, ähnlich zu HARD, allen voran einer sich in den 2000er-Jahren entwickelnden sprachorientierten Geographie (vgl. FELGENHAUER 2007; GLASZE & PÜTZ 2007; HARENDT 2019; SCHLOTTMANN 2005a) die notwendige raumtheoretische Legitimation, mit der die Verbindung von »Sprache und Raum« tiefgründiger geblickt und erforscht werden konnte. Darüber hinaus gab er, sicher auf eine andere Art und Weise als dies KLÜTER (1986) tat, einer immer stärker systemtheoretisch verfahrenen Sozialgeographie gezielte Impulse, was sie selbst in Abgrenzung zu seiner eigenen handlungstheoretischen Ausrichtung stärker ausdifferenzieren und zu konturieren half (vgl. LIPPUNER 2005; REDEPENNING 2006). Mit seiner Theoriearbeit bot er aber vielmehr noch Gelegenheit dazu, eine traditionelle geographische Mensch-Umwelt-Forschung – im Sinne einer gesellschaftlichen Ökologie – zu reformulieren und auf aktuelle sozioökologische Transformationsprozesse, wie den Klimawandel, hin anwendbar zu machen (vgl. GÄBLER 2015; WERLEN 2015a). Obendrein gab er gewiss auch neueren non-repräsentationalen Forschungsansätzen in der Geographie, welche in der Zwischenzeit mehr auf Affekte und die Verbindung von Körper, Sensitivität und Leib bei der Betrachtung raumbezogener Handlungen abhoben, ihre Berechtigung, wenngleich hier nicht selten in kritischer Rückbespiegelung seiner eigenen

20 Mit dieser von WERLEN beförderten Wendung im Denken von »Raum« wurde nicht, wie von Einzelnen befürchtet, der Geographie der »Boden unter den Füßen« weggezogen, also das Physisch-Materielle, das Gegenständliche aus der Geographie verbannt. Was allein gemacht wurde, war »Raum« hinsichtlich seiner bis dahin dominierenden absoluten und essentialistischen Auslegungen (Anthropogeographie, Länderkunde, Landschaftsgeographie, raumwissenschaftliche Geographie) kritisch zu hinterfragen und folglich zu wenden, um zu einem kritisch-reflexiven, wissenschaftlich-aufgeklärten und vor allem zeitgemäßen Bild von Raum und Welt zu gelangen (WERLEN 2008:17); weswegen freilich der Materialität seitens einer handlungsorientierten Sozialgeographie weiterhin eine Bedeutung beigemessen wurde; allein schon der Tatsache wegen, dass der Mensch aufgrund seiner eigenen körperlichen Verfasstheit (Physis) immer wieder zwangsläufig physisch-leibliche Bezüge zu seiner ihn umgebenden (materiellen) Welt herstellen muss, ohne diese gar nicht zu leben vermag (vgl. WERLEN 2008:227–228). Aus handlungs- und praxisorientierter Sicht stellt die Materialität der Lebenswelt letztlich »eine nicht hintergehbare Bedingung« (WERLEN 2008:277) dar, welche so auch ernst zu nehmen ist. Dass diese Einsicht – trotz sprach- und sozialkonstruktivistischer Wendungen weiter Teile der Humangeographie – (wieder) vermehrt theoretische wie auch empirische Beachtung erfährt, zeigen die Ansätze der *non-representational geography*, die unter dem Banner des *performative* oder *material turn* wieder stärker die Körper-, Leib- und Räumlichkeit der *conditio humana* zu berücksichtigen versuchen (vgl. THRIFT 2008).

konzeptionellen Ansichten (vgl. BOECKLER et al. 2014; STRAUß 2018). WERLEN ist zu guter Letzt als ein *Spiritus Rector* einer kulturtheoretischen Wende (*cultural turn*) innerhalb der deutschsprachigen Kulturgeographie in Erscheinung getreten, indem er nicht nur eine neue Sozialgeographie, sondern eben auch eine »Neue Kulturgeographie« (vgl. DÖRING 2010:93; GEBHARDT et al. 2003:3; WERLEN 2003) und hierin: neue (konstruktivistische) Ansichten von Geographie und geographischer Forschung mit auf den Weg brachte.

Mit dem gewendeten Verständnis von Geographie, Raum und Welt, wie es WERLEN zusammen mit anderen (neueren) Raumdenkern anstieß und in unterschiedlichen geographischen Arbeits- und Forschungsfeldern befruchtete, wurde letztlich die Möglichkeit eröffnet, jene Begriffs-Trias nicht mehr als etwas (Vor-) Gegebenes, Kausalwirksames oder Determinierendes denken zu müssen (mit all den damit verbundenen Problemlagen), sondern aus einer handlungs- und praxisorientierten sowie konstruktivismusgeleiteten Perspektive heraus als etwas vom Menschen Gemachtes zu begreifen.

Geographie-Machen als Anknüpfungspunkt zum Welt-Verstehen

Unter dem Schlagwort des »Geographie-Machens«, das in gewisser Analogie zu dem des »Geschichte-Machens«²¹ von Karl MARX (1869) steht, vereinigt WERLEN selbst verschiedene Formen und Prozesse sogenannter »Welt-Bindungen« (WERLEN 2007:228), welche zusammengenommen den Ausgangspunkt und zugleich Analyserahmen sozialgeographischer Forschung darstellen. Entsprechend eines »methodologischen Subjektivismus« (WERLEN 1999:69) ist es allen Formen des Geographie-Machens eigen, dass sie »Raum« einzig und allein als ein Bestandteil von subjektiven Handlungsvollzügen bzw. als ein »Element des Handelns« (WERLEN 2009:154) fassen, und eben nicht, wie dies bis dahin eine raumzentrierte Geographie favorisierte, als eine Allem und Jedem vorgestellte »Passform« (s. Raum-Container; WERLEN 2009:154).²²

In der »Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen« (WERLEN 2007), die einen konzeptionellen Kern WERLENScher Überlegungen darstellt, finden sich drei *Modi* des alltäglichen »Geographie-Machens«, wenn man so will, drei mögliche

21 Die dazu passende Textstelle von MARX lautet: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen« (MARX 1869:13).

22 Mit dem Hinweis auf den »Raum« als ein »Element des Handelns« kommt die handlungstheoretische Fundamentierung des WERLENSchen Denkgebäudes stärker zum Vorschein. WERLEN greift die klassischen Handlungstheorien von PARETO, WEBER, PARSONS und SCHÜTZ in ihrer zweckrationalen, normorientierten und verständigungsorientierten Schlagrichtung auf, um sie durch die räumliche Dimension zu erweitern, derer sie bis dahin größtenteils entbehrten (WERLEN 1997:275–309). Zudem re-justiert er die mit Raumbezug angelegte Strukturierungstheorie des britischen Soziologen Anthony GIDDENS (vgl. WERLEN 2007:242–247), um sie zum einen von ihren teils nicht unproblematischen Querverbindungen zur skandinavischen Zeitgeographie zu befreien und zum anderen mehr für eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Geographie fruchtbar zu machen.

Weisen, wie Subjekte die Welt alltäglich »auf sich beziehen« bzw. »zu sich bringen« können (WERLEN 2010k:98).²³ Neben allokativen Praxisformen Geographie-machender Bindung an Welt in Form von *produktiv-konsumtiven Regionalisierungen*, wie sie sich z. B. in geographisch begründeten Produktions- oder Konsumtionsentscheidungen zeigen (s. nachhaltiger Konsum, Standortwahl kreativer Milieus), rücken hier ebenso all die Raumbezüge in den Blick, wie sie sich in autoritativen Praktiken offenbaren und ein Ausdruck spezifischer *politisch-normativer Regionalisierungen* abgeben (s. Nationalismus/Regionalismus, Territorialkriege, Migrationspolitik). Besonderes Augenmerk ist gleichwohl auf den dritten und letzten Bereich des Geographie-Machens zu richten, der *informativ-signifikativen Regionalisierungen*, der nicht zuletzt genauere Ansatzpunkte zum grundlegenden Verstehen liefert, *wie* »Raum« im Tun und Handeln von Menschen genau entsteht, »wirklich« wird und – bei aller paradigmatischen wie epistemologischen Raumabwendung – dann doch noch am Ende seine sozialgeographische Relevanz erlangt.

Die informativ-signifikative Form des Geographie-Machens interessiert sich primär dafür, wie handelnde Subjekte »Raum« wissensbasiert durch »subjektive Bedeutungszuweisungen« (WERLEN 2000:348) mit Sinn versehen, mithin sinnhaft entstehen lassen. Hierbei werden allgemein Akte der symbolischen Bezugnahme auf bestimmte erdräumliche Ausschnitte wie Orte, Regionen oder Landschaften verstanden, wie sie sich im Besonderen sprachlich-diskursiv niederschlagen. Dies kann sich bspw. immer dann zeigen, wenn Subjekte innerhalb kommunikativer Handlungen Bezug auf bestimmte Erdgegenden nehmen, indem sie bspw. Erzählungen an räumliche Gegebenheiten knüpfen (vgl. HARENDT 2019), Diskurse verorten (vgl. GLASZE & MATTISSEK 2009) oder (un)bewusst geographische Argumentationsmuster evozieren (vgl. FELGENHAUER 2007). Zu diesen Ausprägungen von Geographien (im Plural) können neben geographischen Sprechweisen, welche *per se* raumsymbolisierende Gehalte in sich tragen und die »Raum« erst auf einen Begriff bringen, u. a. auch körpersprachliche Ausdrucksformen gezählt werden. Diese Form geographischer Symbolisierungen offenbart sich in vornehmlich nicht-repräsentationalen Praktiken, wie z. B. in rituellen Handlungen oder symbolischen Inszenierungen, welche neben dem Gesagten vermittels des Dargestellten Orte ganz eigen mit Bedeutung belegen können (vgl. PETERMANN 2007). Die *symbolische Aneignung* von Welt, ob genuin sprachlich oder körpersprachlich vollzogen, stellt nicht

23 Mit dem WERLENSchen Zugeständnis an die menschliche Entscheidungs- und Handlungsfreiheit – Geographie »machen« zu können – ist beileibe kein willkürlicher Konstruktivismus oder gar ein ungezügelter Voluntarismus verbunden, wie vereinzelte kritische Stimmen meinen (vgl. MEUSBURGER 1999). Freilich wird in sozialgeographischer Perspektivierung den Geographiemachenden Subjekten – insbesondere unter dem Eindruck spätmoderner Lebensbedingungen – eine gewisse Autonomie innerhalb ihres Tätigseins zugestanden. Dass das eigene Handeln dabei jedoch immer auch an je gegenwertige gesellschaftliche sowie sozialstrukturelle Bedingungen (Restriktionen, institutionelle Normen, Regeln, Zwänge) gekoppelt ist, wird dabei nicht außer Acht gelassen. Die vorgetragene Kritik ist insofern in vielen Teilen deplatziert, als es WERLEN doch versteht, neben handlungstheoretischen eben auch strukturationstheoretische Überlegungen – Stichwort: »Dualität von Struktur und Handlung« (GIDDENS 1988:70) – in seiner Konzeption zu verknüpfen.

zuletzt den Kern des WERLENSchen Theoriedenkens dar und damit auch den Dreh- und Angelpunkt der Erforschung des alltäglichen »Geographie-Machens«. Bei alledem geht es schließlich nicht darum, wie noch bei einer objekt- und raumzentrierten Geographie, zu sehen, welche Bedeutungen Orten *sui generis* inhärent sind, und wie diese räumlich zu lokalisieren, begrenzen und zu kartographieren seien, sondern wie (und welche) Bedeutungszuschreibungen zu Orten subjektseitig (re-)produziert werden, auf Grundlage derer sie erst einmal Bedeutung erlangen, sozusagen zu Orten von Bedeutung werden.

*Zur Un-Vereinbarkeit und Wieder-Vereinbarkeit von Geographie
und Geschichte im Zuge des Spatial Turn*

Belässt man es bei den genuin geographischen und historiographischen Raumbetrachtungen und geht nun wieder dazu über, die beiden disziplinären Teilbetrachtungen zum Raum und zu einer Raumwende an dieser Stelle einmal zusammen Revue passieren zu lassen, dann dürfte doch eines deutlich geworden sein: Während eine sich im Zuge des *spatial turn* immer stärker an »Räumlichkeiten« ausrichtende Geschichtswissenschaft (deutscher Provenienz) dazu aufmachte, große oder weniger große Orte und Räume der Geschichte lesen zu lernen, begab sich eine akteurs- und handlungsorientierte Sozial- und Kulturgeographie infolge vielfältig vollzogener *cultural turns* hingegen auf ganz andere Wege – Wege, die sie schließlich mehr zur Untersuchung praxisgebundener Raum- und Ortsproduktionen führen sollten. Aus dieser denkbar gegensätzlichen Positionierung bzw. Wegleitung zum »Raum« resultiert bis zum heutigen Tage eine Zerklüftung zwischen einer raumorientierten Geschichtswissenschaft einerseits und praxisorientierter (Sozial-)Geographie andererseits, welche bisher scheinbar nicht zu überwinden ist.

Auf der Suche nach genauen Gründen, warum sich die »Versuche, Historiker und Geographen wieder miteinander ins Gespräch zu bringen« (SCHRÖDER & HÖHLER 2005:18) bisher so schwierig gestalteten, lässt sich auf beiden Seiten indes Unterschiedliches, wenn auch in Teilen gewiss Ähnliches in Erfahrung bringen. Ein wesentlicher, auf Seiten der Geschichtswissenschaft zu suchender Grund ist wohl darin zu sehen, dass Historiker – bei aller wiederentdeckten Raumemphase und getätigten Seitenblicken zu benachbarten Raumwissenschaften – bisher weitestgehend davon abgesehen haben, raumtheoretische Diskussionen aus der deutschsprachigen Sozial- und Kulturgeographie der letzten 30 Jahre zu rezipieren (vgl. PILTZ 2011:214f.). Nicht zuletzt deswegen hängen der Wiederbesinnung auf alles Räumliche der Geschichte aus Sicht der Geographie allerlei Problemlagen an. Problemlagen, die in dem kulminieren, was HARD einen »ontologischen slum« (HARD 2008: 268) genannt hat und sich schließlich in dem widerspiegelt, wie »Raum« historiographisch gebraucht wird, und zwar: in vielfältigen Seinsweisen und Durchmischungsverhältnissen, innerhalb derer er nebulös als Grenzgänger zwischen Materie und Sinn aufscheint (vgl. MIGGELBRINK 2005:80). So mag es im Hinblick auf SCHLÖGELS historiographische Ortskunde zwar einen gewissen Reiz haben, Stadtlandschaften flanierend abzugehen und hinsichtlich ihres historischen Sujets zu erlesen (vgl. HUFFSCHMID 2015; KOTTMANN 2005). Was bei all der neuerdings ent-